

# Gewerkschaftsbewegung.

Zum 20jährigen Bestehen des Bergarbeiterverbandes.

Am 18. August 1889 fand in Dortmund bei Dortmund ein Bergarbeitertag statt, der von mehr als 200 Delegierten aus den Bergrevieren Deutschlands besetzt war. Das Ergebnis der Beratung dieser Tagung war die Gründung des Bergarbeiterverbandes zur Wahrung und Förderung der bergmännischen Interessen in Rheinland-Westfalen, der später mit der Zeit und Entwicklung mehreremal wachsende, bis er schließlich den Namen „Verband der Bergarbeiter Deutschlands“ erhalten hat. Wir fühlen, so schreibt die Bergarbeiterzeitung, es heute noch nachzittern, die Aufregung, als in den Mattagen des Jahres 1889 die Empörung der Bergarbeiter in den Bergrevieren Deutschlands mit elementarer Gewalt losbrach.

Die gewaltigste und riesigste Manifestation der Solidarität der Arbeiter war es, eine Manifestation, wie sie Deutschland bis dahin noch nicht gesehen hatte. Wie die Sturmbräut in der Nacht war der unvergeßliche Riesenstreik der Bergarbeiter gekommen, alles mit sich fortreißend. Im Ruhrbecken legten rund 90 000, in den übrigen Revieren 40—50 000 Bergarbeiter die Arbeit nieder, um das, was wir von unseren Vätern erbt haben, wiederzugewinnen. Mit Recht sagte unser alter Veteran Ludwig Schröder am 14. Mai 1889 die Forderungen, vor dem deutschen Kaiser in die Worte zusammen:

„Wir fordern, was wir von unseren Vätern erbt haben, nämlich die achtstündige Schicht. Auf die Lohnerhöhung legen wir nicht den Wert. Die Arbeitgeber müssen mit uns in Unterhandlungen treten, wir sind nicht starkspödig.“

Man appellierte an den deutschen Kaiser als „obersten Bergherrn“ um Vermittlung. Und der Kaiser sprach zu den drei Abgesandten der Bergarbeiter, Schröder, Bunte und Siegel. Er sagte ihnen, daß der Streik ein ungesetzlicher sei, weil die Kündigung nicht eingehalten war: „Ihr seid kontraktbrüchig!“

Am 15. Mai empfing der Kaiser die Deputation der Bergarbeiter. Der Ton dieser Audienz war ein ganz anderer als am Tage vorher. Der Kaiser riet zum Frieden. Die Bergwerksbesitzer möchten Fühlung mit den Arbeitern halten! Es ist ja zur Beendigung des Streiks in den nächsten Tagen nach der Audienz gekommen. Die Bergwerksbesitzer versprachen, einige Forderungen der Bergarbeiter zu bewilligen, andre Forderungen zu prüfen. Daraufhin fuhren die Bergarbeiter an, um sich beraten zu sehen! Die Bergwerksbesitzer brachen ihr Wort. Der Gewinn des Streiks war der Streik selbst und die Erkenntnis, daß, wer kämpfen will, sich für solche Kämpfe vorzubereiten hat.

Wie die Dinge im Ruhrbecken damals lagen, erhellt sich aus dem, daß am 24. Mai das in Bochum tagende Komitee der erneut in den Kampf getretenen Bergarbeiter verhaftet wurde. Warum, das weiß heute noch kein Mensch. Aber der Herr Schulte-Benninghoffen, der die Verhaftung verfügende Bochumer Staatsanwalt ließ durchblicken, wie die Situation stand. Dieser Herr sagte zu den Bergleuten:

„Weshalb habt Ihr eigentlich gestreikt? — Mein Herr, die Grubenbesitzer wären so gut gestellt, um Eure Forderungen bewilligen zu können? — Mein Vater ist auch Grubenbesitzer, ich weiß daher, wie es damit bestellt ist. — Ach, was soll ich noch länger reden! Einer von Euch hat gesagt: „Wir sind die Herren der Situation!“ — Nein: „Wir sind die Herren der Situation. Wer nicht will, wie wir wollen, den lassen wir einfach niederlärts!“ Herr Kommissar, führen Sie die Leute ab.“

Das Resultat war, obwohl auf den verschiedenen Kirchhöfen schon die Gräber von Erschossenen gewölbt hatten, Gräber erschossener Bergarbeiter, von Bürgern und sogar — das einer Frau! 11 Tote und 26 Verwundete waren als Opfer gefallen. Und über alles hinaus die Ermahnung zur Interessensharmonie zwischen Kapital und Arbeit.

Die Ausführung des Beschlusses vom 20. Juli d. J. durch die Arbeiterschaft selbst zeigt zunächst, daß die Gewerkschaftsvorstände die Situation richtig beurteilt hatten. Als am 4. August die Arbeitseinstellung erfolgte, wurde bereits am nächsten Tage nach oberflächlicher Schätzung festgestellt, daß einschließend der 80 000 ausgeperrten 200 000 Arbeiter ausständig waren. Wenn man in Betracht zieht, daß die Gewerkschaften selbst, soweit sie der Landeszentrale angehören, nur ca. 165 000 Mitglieder zählten, wovon ca. 5000 nach dem Beschlusse die Arbeit nicht einstellen sollten, so wird man anerkennen müssen, daß die Arbeitseinstellung geradezu einmütig auf der ganzen Linie erfolgt war. Es wurde der Beweis erbracht, daß die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter voll die Situation begriffen hatten und daß ihre gewerkschaftliche Schulung und Disziplin vollständig ausreichte, um den Beschlüssen der Gewerkschaftsvorstände einmütig zur Ausführung zu bringen. Aber darüber hinaus haben sich auch die Organisationsstellen, die der gewerkschaftlichen Landeszentrale nicht angeschlossen sind. Auch diese Arbeiter, die mehr aus tatsächlichen Gründen, oder aber auch teilweise aus finanziellen Ursachen sich der Landesorganisation bisher ferngehalten haben, erkannten voll auf den Ernst der Situation und als die Aufforderung zur Arbeitseinstellung an die Mitglieder der Landesorganisation der Gewerkschaften erging, haben sich auch diese solidarisch mit den übrigen Arbeitern des Landes in diesem schweren Kampfe erklärt. — Von besonderer Bedeutung war nach dieser Richtung hin der Beschluß der *Vuchdrucker*, die, tarifvertraglich gebunden, dennoch einmütig erklärten, daß die Solidaritätsinteressen und die Lebensinteressen der gesamten Arbeiterschaft höher stehen, als das geschriebene Wort in einem Tarifvertrage. Diese Auffassung ist inzwischen auch von der Arbeiterschaft fernstehenden Personen anerkannt worden; selbst aus juristischen Kreisen Schwedens ist betont worden, daß es eben Situationen der Notwehr gibt, wo das geschriebene Gesetz Ausnahmen von den wörtlichen Bestimmungen kennt. In der deutschen Presse hat besonders der jetzt in Stockholm weilende Führer der Demokratie, Dr. Rudolf Virchow, im Hinblick auf diese Auffassung recht energisch verfochten. Er erklärt da, daß das Urteilsvermögen des Adjudanten nicht ausreichte, um in einer derartigen Situation, wo die Lebensinteressen und die ganze kulturelle Entwicklung der Arbeiterklasse auf dem Spiel ständen, eine Entscheidung zu fällen.

Aber darüber hinaus ist auch die Auffassung, die der Verbandsvorstand der schwedischen Vuchdrucker bekundet hat, nicht ohne Interesse. Der Verbandsvorstand hatte von vornherein die Absicht deutlich kundgegeben, den Vertrag zu halten. Er wollte in diesem Kampfe die Neutralität wahren. Aber kaum hatte der Kampf begonnen, so wurde von der Gegenpartei des Vuchdruckerarbeitsvertrages diese Neutralität, die die Arbeiter selbst wahren wollten, in schändlicher Weise gebrochen. Eine wahre Schamkunft von Verkündungen der Ausständigen ergoß sich in der bürgerlichen Presse Schwedens, und es wurde schließlich der Vuchdruckerarbeiter nunmaldig, sich zu Werkzeugen dieser Verleumdungs- und Schwindelaktionen der bürgerlichen Blätter herzugeben. Von dieser Seite aus gesehen, ist es auch vom tarifvertraglichen Standpunkt aus verständlich, daß die Vuchdruckerorganisation schließlich erklärte, die Dauer des Kampfes den Vertrag suspendieren zu müssen.

Aber über die Kette der organisierten Arbeiterschaft hinaus sind auch die Unorganisierten in großer Zahl in den Ausstand getreten. Man rechnet jetzt bei Beginn der dritten Streikwoche mit einer Gesamtteilnahme am Kampfe von mehr als 300 000 Arbeitern. Von diesen 300 000 Arbeitern sind aber rund 100 000 unorganisiert bezw. bis zu diesem Kampfe unorganisiert gewesen, da während des Kampfes eine große Zahl davon sich den Gewerkschaften angeschlossen hat. Also selbst die bisher indifferenten Arbeiterkreise haben in diesem entscheidenden Kampfe begriffen, daß es sich um Lebensinteressen der Arbeiterklasse des Landes handelt. Um wieviel mehr mußte da nicht diese Erkenntnis bei den autorisierten und von gutem gewerkschaftlichen Geiste besetzten Vuchdrückern des Landes vorhanden sein!

Als ein außerordentlich wichtiges Ergebnis des Kampfes haben wir in der „*Arbeiterklasse*“ Schwedens festzustellen können. Schon diese Tatsache allein wäre ein ungeheurer Gewinn und er allein würde die Opfer aufwiegen, die die Gewerkschaften mit ihrem Beschluß auf sich nahmen. Aber damit nicht genug. Schon die Tatsache, daß 300 000 Arbeiter des Landes, davon 100 000 unorganisiert, die Aufforderung der Gewerkschaften, die Arbeit einzustellen, Folge leisteten, wird ein für allemal dem Unternehmertum die größte Vorwarnung in seinen künftigen Maßnahmen der Arbeiterschaft gegenüber aufzwingen. Es muß als vollständig ausgeschlossen angesehen werden, daß die zentralisierte Unternehmerorganisation in absehbarer Zeit mit den gleichen Aussperungsbeschlüssen wie bisher kommen wird. Also bereits das volle Gelingen der Arbeitseinstellung an sich hat im Grunde genommen den Gewerkschaften das gebracht, um das sie kämpften. Die Taktik der Unternehmerorganisation, auf jede kleinste Differenz mit großen Ausperrungen zu antworten, kann heute bereits als

durchkreuzt angesehen werden. Dazu werden auch die ungeheuerlichen Verluste beitragen, die dem Unternehmertum beim gesamten schwedischen Erwerbsleben in diesen drei Wochen beschlagen sind. Die tägliche Produktion der schwedischen Industrie hat nach Schätzungen einen Wert von ca. 5 Millionen Kronen. Der Produktionsausfall würde sich also heute bereits auf 80 bis 100 Millionen Kronen belaufen. Das in der schwedischen Industrie investierte Kapital erfordert täglich mindestens 500 000 Kronen zur Verzinsung. Diesen Verlust hat das Unternehmertum oder bei Zahlungsunfähigkeit seine Gläubiger, unter allen Umständen zu bedenken. Dazu kommt eine Viertelmillion Kronen, die die Unternehmerorganisation täglich zur Führung des Kampfes ausgeben muß, so daß also hier bereits 1/4 Millionen Kronen direkte Verluste für das Unternehmertum eintreten. Darüber hinaus aber verliert der Staat, die Verleumdungsgesellschaften und alle andern Einrichtungen, die an dem Funktionieren der Industrie interessiert sind, alle Einkünfte während der Dauer des Kampfes. So sind also ganz ungeheuerliche Verluste auf allen Seiten zu verzeichnen und wenn genau berechnet wird, so bedeutet der Ausfall des Arbeitslohn für die Arbeiter herzlich wenig gegenüber den Verlusten, die die Industrie und die sonstigen Erwerbskreise zu verzeichnen haben.

In diesen Verlusten ist aber auch in hervorragendem Maße deutsches Kapital beteiligt. Schon der Vorwärts hatte vor Beginn des Kampfes darauf hingewiesen, daß in der schwedischen Industrie große deutsche Kapitalien investiert seien, und daß die kapitalistische Presse Deutschlands sich daher lieber um diese Dinge kümmern sollte, als sich mit der Verleumdung der schwedischen Arbeiterschaft zu beschäftigen. Jetzt erklärt die *Vörsenzeitung*: „Der Verlust, es sei gar nicht ausgeschlossen, daß die Folgen der immensen Verluste des schwedischen Generalstreiks auch wieder auf unser deutsches Wirtschaftsleben zurückfallen“, und er erklärt weiter den schwedischen Unternehmern:

„Der Krieg führen will, der soll das gefälligst mit eigenem Gelde tun; aber einen wirtschaftlich unglücklichen Krieg zu führen, mit Bankkrediten, die zum Teil das Ausland bezahlen muß, das ist die Taktik eines Unternehmers, der eine glänzende Gelegenheit sucht, um den schon lange selbstverschuldeten Bankrott mit dem Schein von Schuldfreiheit erklären zu können.“

Der Putusartikel hat annehmend in den Bankkreisen sowohl in Deutschland als auch in Schweden eingeschlagen, denn die deutsche bürgerliche Presse hat deutlich in den letzten Tagen in ihrer Berichterstattung einen Umschlag eintreten lassen. Hörte man in den ersten 1 1/2 Wochen des Kampfes nicht andres, als wie die größten Verbündigungen und Schimpferetten über die ausständige Arbeiterschaft, so ist jetzt plötzlich der Blick auf diese Verluste der Industrie gerichtet worden und die plötzliche Vermittlungsbereitschaft der schwedischen Regierung, die zweifellos durch den Druck der bürgerlichen Unternehmungskreise herbeigeführt wurde, hat sicherlich auch einige Anregungen von außerhalb bekommen.

Aus dem Streikgebiet liegen folgende Meldungen vor: Die *Vänerri-Gesellschaft* in Raimö, die vom Streik ausgenommen ist, steht in vollem Betrieb und gibt das Volk unentgeltlich an die Streikenden ab. Die Verteilung vollzieht sich mit erstaunlicher Ruhe und Ordnung. Der *Volkspart*, gleichfalls eine genossenschaftliche Unternehmung im schwebischen Bezirk der Arbeiterschaft (Wert 2 1/2 Millionen Mark) vereinigt täglich Tausende streikender Arbeiter mit ihren Familien. Die Russen liefern streikende Muster. Von 18 000 Arbeitern sind dort 12 000 organisiert, und der Rest beteiligt sich gleichfalls am Streik.

Die Zeit fehlt. Die deutsche bürgerliche Presse schnappt folgenden hochwichtigen Bissen auf:

Stockholm, 18. August. Die Anzahl der Arbeitslosen in ganz Schweden war nach offiziellen Mitteilungen am gestrigen Tage 284 418. Bei der vorigen Zählung war die Zahl auf 285 702 angegeben. Diese Zahl war aber ungenau, da man an verschiedenen Orten nicht geübt wurde. Zeit zur Zählung hatte, obwohl recht reichlich, ja. Dieser Umstand wurde von diesen Unternehmern so, daß der Generalstreik stark im Abnehmen begriffen wäre, muß man jetzt selbst den Schwindel richtig stellen. Im ganze 1844 ist der Ausstand abgeklaut, lediglich weil man vorher nicht genügend Zeit zur ordentlichen Zählung hatte. Wer aber die Dinge verfolgt hat, weiß, daß auch diese letzte Zahl nicht stimmt; man schent sich, behördlich die Gesamtzahl der nicht arbeitenden Arbeiter festzustellen.

Die deutsche Arbeiterschaft leistet weder Hilfe. Die Vorstände der drei sozialdemokratischen Vereine Hamburgs haben für die schwedische Arbeiterschaft eine Unterstützung von 10 000 M. bewilligt. Das Gewerkschaftsartikel in Hamburg schickte sogar 20 000 M. nach Stockholm. Das Gewerkschaftsartikel für Dortmund hat in Gemeinschaft mit den Gewerkschaftsfilialen 1000 M. bewilligt.

Jeder der Anwesenden wußte, was das für ein Gefühl ist. Sie lachten alle schadenfroh aus vollem Halse.

„Prost Bornemann!“ rief Volter lachend. „Du bist ein Spitzhube!“

„Prost Kollege! In drei Tagen sind wir daheim! — Singen wir eins, Kameraden!“

Aus kräftigen Soldatenkehlen erkante ein Reservistenlied. Klangfarbe war Nebenache. Die Hauptsache war der Text. Ihre ganze Freude kam dabei überlaut zum Ausdruck.

Reserve spielt ja stets den Schlangen,  
Den Schlangen,  
Und lustig gehts zum Tor  
hinans! hinans!!

Wählich wurde das Lied jäh abgebrochen. Die Tür war heftig aufgerissen worden, und auf der Schwelle stand Sergeant Schneider, ohne Mühe, mit dem blanken Seitengewehr in der Hand. Ueber seinem linken Auge floß aus einer frischen klaffenden Wunde Blut, das ihm übers Gesicht auf seinen Uniformrock lief. Ganz ermattet hielt er sich am Türpfosten fest.

Er schreckte hatten sich aller Augen zur Tür gewandt. Volter war der erste, der aufgesprungen und zum Sergeanten geeilt war.

„Was ist geschehen?“ fragte er ihn entsetzt.

„Volter!“ antwortete Sergeant Schneider mit schwachem Atem. „Sie — sind hier? — Das ist — gut. — Da können Sie mich — gleich verbinden.“

„Wer hat Ihnen denn das getan?“ frug Volter.

„Ich war ein Stückchen raus — vors Dorf gegangen. Wie ich nun vorhin zurückkomme — fielen an der großen Gutsmauer — nicht weit von hier — einige Kerle über mich her. Das kam mir ganz unversehrt, daß ich mich — im ersten Augenblick nicht zur Wehr setzen konnte. — Da hatte ich aber schon einen Hieb abbekommen. Ich zog mein Seitengewehr — verteidigte mich im dunkeln — so gut es ging. Es waren aber zuviel — ich mußte zurückweichen. Wie ich das Licht dieser Kneipe sah — und hörte Gesang — schlus ich mich bis hierher und stürzte dann herein.“

Neugierig waren alle um ihn herumgetreten. Der Wirt und seine Frau schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, wie sie das Blut sahen.

„Bornemann hole schnell deinen Kasten!“ rief Volter.

„Herr Wirt, können Sie uns nicht auf einige Augenblicke in ein leeres Zimmer lassen.“

Der Wirt öffnete die Tür zu seiner Privatstube.

„Zhr andern,“ rief Volter zurück, „bleibt bitte hier in der Gaststube und macht kein großes Aufsehen!“

„Aber Bornemann, soll sich draußen in acht nehmen!“ flüsterte Sergeant Schneider Volter zu. „Die Kerle haben mir nachgerufen, sie wollten warten, bis ich wieder hinauskomme.“

„Bornemann wird schon wissen, was er denen zu sagen hat,“ antwortete Volter.

Die Wirtin, eine alte ängstliche Bauersfrau, hatte gleich Wasser in die Stube gebracht, und Volter wusch Sergeant Schneider das Blut vom Gesicht.

„Kannten Sie die Burschen?“ fragte ihn Volter.

„Es war zu dunkel draußen. Ich konnte keinen erkennen.“

„Haben Sie denn irgendwie Streit angefangen?“

„Ach wo! Ich weiß selbst nicht, warum sie über mich herfielen. Ich kann mir's höchstens denken.“

„Denken Sie, daß einige von der Kompanie das da draußen angepöbeln haben?“

„Sicher!“

„Haben Sie einen bestimmten Verdacht?“

„Wer kann wissen, wer's gewesen ist. Bis zu meiner Krankheit wurde ich von der ganzen Mannschaft gehaßt — wegen — na, Sie wissen ja. — Ich konnte es nicht anders. Da wird mir wohl einer etwas nachgetragen haben.“

„Das werden wir gleich erfahren!“ rief Volter. „Bleiben Sie ruhig hier in der Stube. Ich werde mal mit den Bauernburschen reden.“

„Die werden sich aber irgendwo versteckt haben!“

„Ich werde sie schon finden!“ Damit begab sich Volter hinaus.

Nach einer geraumen Zeit betrat er mit Bornemann wieder die Stube.

„Sie sind fort!“ rief er dem Sergeanten zu.

„Haben Sie mit ihnen gesprochen?“

„Ja.“

„Und —“

„Ich erzähle Ihnen das vielleicht später. — Jetzt wollen wir Sie erst verbinden.“

„Was soll ich aber dem Hauptmann melden, wenn er den Verband sieht?“

„Sagen Sie ihm die volle Wahrheit!“ antwortete Volter.

„Da werden Sie aber mit in Konflikt kommen.“

„Das schadet nichts.“

„Wie ich ihn kenne, will er alles genau wissen. Soll ich ihm auch sagen, daß Sie mit den Kerlen gesprochen haben?“

„Sagen Sie ihm alles!“

Im Laufe des folgenden Tages konnte Sergeant Schneider Volter nur flüchtig sprechen. In der Pause nach dem Gefecht kam er zu ihm.

„Er weiß alles!“ sagte er.

„Wann haben Sie es ihm gesagt?“

„Gestern abend schickte mich der Feldwebel noch zu ihm.“

„Was hat er dazu gesagt?“

„Er würde die Sache untersuchen.“

„Sonnst nichts?“

„Nicht hat er dabei ausgeschimpft wie einen dummen Jungen.“

„Ich denke, Sie stehen bei ihm gut angeschrieben?“

„Das war einmal. Seitdem er weiß, daß ich nicht weiter kapituliert habe, kann er mich nicht leiden.“

„Was?“ rief Volter überrascht. „Sie haben nicht weiter kapituliert? Gehen Sie dann mit uns ab?“

„Nein, nach einem Jahr.“

„Aber — wie konnte er Sie denn ausschimpfen, wenn Sie doch ganz richtig gehandelt haben?“

„Seitdem man weiß, daß ich abgehen will, ist natürlich alles falsch, was ich mache.“ (Schluß folgt.)